

„Die Pflanzen sind nicht Teil der Ausstellung“

Doris KONRADI

Ein Foto. Zu sehen ist das Gesicht eines Mannes in Nahaufnahme. So nah, dass man die Falten auf seiner Stirn über den schreckhaft aufgerissenen Augen sieht. Er schaut direkt in die Kamera, er versteckt sich nicht, aus seinem Blick spricht Besorgnis oder sogar Verzweiflung. Der Mann ist um die sechzig, er trägt einen dunklen Schnauzer, der in einen etwas ausladenden Kinnbart übergeht, in den die ernst geschlossenen Lippen gebettet sind. Man sieht die Ansätze seiner Schultern in schwarzem T-Shirt und dahinter den Ausschnitt einer Wohnung. Links an der Wand einen hellen Bilderrahmen mit mehreren unkenntlichen Bildern, vielleicht Fotos seiner Kinder. Rechts der Blick in ein sonnendurchflutetes Zimmer. Vor dem Fensterkreuz ein Doppelbett mit vanillefarbenem Überwurf, ganz im Vordergrund die Umrisse eines Ventilators. Eine Wohnung, in der sich Leben abspielt, Wirklichkeit.

Auf das Foto stieß ich vor Jahren beim Surfen im Internet. Es gehört zu einem Artikel mit dem Titel „*Story of a subprime mortgage*“. Ich weiß nicht mehr, wonach ich auf der Suche war, aber den Artikel kopierte ich und legte ihn in meinem Rechner ab. Unter dem Foto steht ein Name: Roger Rodriguez.

Roger ist Truckfahrer, lebt in einem Vorort von Denver Colorado und hat sein Auskommen. Trotzdem, ohne Schulden geht es nicht. Seine Kreditkartenkonten sind überzogen, schon lange will er sie ausgleichen. Es fügt sich, dass ihm ein Broker aus Denver einen zinsgünstigen Kredit anbietet, unschlagbare 6%, und die Immobilienpreise scheinen am wolkenlosen Himmel von Colorado zu schweben. Der Wert seines Hauses wird auf 120.000 US\$ geschätzt, das gute Leben kann beginnen. Roger ahnt nicht, dass es zu Ereignissen kommen wird, zu Zufällen und Verkettungen, die über sein Schicksal und das unzähliger anderer entscheiden werden.

Der Broker aus Denver schnürt Rogers Anleihe mit vielen weiteren zu einem Paket und verkauft sie an eine Bank, die spezialisiert ist auf sogenannte *mortgage-backed-securities*. Diese Bank wiederum veranlasst Anleger, in Rogers Schulden zu investieren, gewinnbringend versteht sich. Dem zugrunde liegt die Annahme, dass Roger und die anderen ihre Darlehen zurückzahlen werden.

In der Ökonomie nennt man es Risiko, die Möglichkeit eines Schadens, der im ungünstigen Fall aus einer Entscheidung resultiert, zum Beispiel der über eine Geldanlage. Je höher das Risiko, umso höher ist die Rendite, es ist ein ständiges Abwägen zwischen Sicherheit und der Aussicht auf einen hohen Gewinn, so lauten die Spielregeln, beim Glücksspiel und in der Finanzwelt. Wer im Casino seinen Einsatz macht, weiß darum, und genießt das Prickeln, die Aufregung über die Möglichkeit alles zu gewinnen, oder zu verlieren. Auch bei ihren Geldanlagen lie-

ßen sich viele in den 2000er Jahren von hohen Gewinnversprechen locken. Sie suchten nicht das Prickeln, sondern die Erfüllung eines lang gehegten Wunsches oder eine Altersversorgung. Das Risiko, so sagte man ihnen, sei beherrschbar, weil von Finanzfachleuten kalkuliert, und die sollten es schließlich wissen, eine Bank ist ja kein Casino, also wozu noch Fragen stellen?

Was nicht vorhersehbar war, Roger Rodriguez verliert seinen Job, eine persönliche Katastrophe und gleichzeitig ein Atom in einem riesigen Gebilde, das als Immobilienblase in die Geschichte eingehen wird. Er kann seinen Kredit nicht abbezahlen, bevor die Darlehenszinsen in die Höhe schnellen, dem nicht mehr ganz so wolkenlosen Himmel Colorados entgegen. Er verliert sein Haus, wie viele andere auch, eine Kettenreaktion tritt ein. Anleger verlieren ihr Geld und weltweit geraten die Finanzmärkte ins Trudeln, Banken gehen pleite und destabilisieren ganze Wirtschaftsräume.

Ebenfalls im Internet stieß ich auf eine andere Geschichte. Es ist die von Herman Rosenblat und dem *Engel am Zaun*. Unter diesem Titel hatte er seine Autobiografie geschrieben und damit seine Zeit im Konzentrationslager Buchenwald verarbeitet. Darin zu finden ist die anrührende Geschichte von dem polnischen Mädchen, das ihm, dem KZ-Insassen, jeden Tag einen Apfel durch den Zaun reicht. Viele Jahre später treffen sich die beiden bei einem *blind date* in New York wieder und das Mädchen wird seine Frau, mit der er nunmehr fünfzig Jahre verheiratet ist. *Berkley Books* wollte das Buch veröffentlichen und einen Filmvertrag gab es auch. Sogar Oprah Winfrey lud das Paar in ihre Sendung ein. Doch nachdem Angehörige und Historiker Zweifel an der Wahrheit der Ereignisse anmeldeten, musste Herman Rosenblat zugeben, dass alles nur erfunden war.

Als ich davon las, hatte ich das Gefühl, dass die Geschichte etwas mit der von Roger Rodriguez zu tun haben müsse, was ich mir zunächst nicht erklären konnte, doch als ich beide näher betrachtete, wurde es deutlich. Nicht die Geschichten selbst, aber die Reaktionen, die sie hervorgerufen haben, wiesen einige Ähnlichkeiten auf. Über die Erzählung vom Engel am Zaun sind die Menschen hergefallen, wie über die gewinnträchtigen Schuldpapiere, die aus den Schulden von Roger Rodriguez geschaffen wurden. Bei den Papieren ging es um die

Aussicht auf einen finanziellen Gewinn. Bei der Rosenblat-Geschichte war es das Mitempfinden, das Mitleiden und die Rührung durch den glücklichen Ausgang, die einen emotionalen Mehrwert erzeugten, der nur schwer zu fassen ist.

Die auffälligste Gemeinsamkeit aber ist ein starker Glaube an die Wahrhaftigkeit, dem die Menschen mehr oder weniger blind gefolgt sind. Die Versprechen der Broker und der Banken nach einer hohen Rendite bei gleichzeitig großer Sicherheit, wurden ebenso für wahr genommen, wie die unwahrscheinliche Begebenheit, dass ein kleines Mädchen jeden Tag bis an den Zaun von Buchenwald vordringen konnte, um in Kontakt mit einem Häftlingsjungen zu treten. In beiden Fällen hätte man die Sache nur einmal rational betrachten müssen und man wäre darauf gekommen, dass etwas nicht stimmen konnte. Dass der Zaun eines Konzentrationslagers frei zugänglich hätte sein können, entsprach nicht den Regeln des Systems der Holocaust-Verwaltung. Eine hohe Rendite bei gleichzeitiger Sicherheit der Anlage entspricht nicht den Regeln des Finanzmarktes. Und doch war der Glaube stärker. Die Verblendung durch die Aussicht auf Gewinn oder Rührung haben einen so starken Einfluss auf die Entscheidungsfindung ausgeübt, dass lange niemand nach der Plausibilität fragte. Der Broker und Herman Rosenblat haben beide einen schönen Schein erzeugt, dem nur zu gern gefolgt wurde.

Moderne Gesellschaften basieren auf der Übereinkunft, dass ihre Subsysteme jeweils nach eigenen Regeln funktionieren. Die Kirche nach der Moral, die Justiz nach dem Recht, Regierungen nach den Regeln des politischen Systems. Der Wirtschaft wird die Ratio der nutzbringenden Entscheidung zugeordnet und der Kunst die Fiktion.

Der Broker muss sich den Gesetzen des Marktes unterwerfen und den Profit als Zielgröße anstreben. Alles Machbare wird er tun, um ihn zu maximieren, und die Märkte lassen vieles zu, selbst hoch riskante Schuldpapiere als sichere Anlagen zu verkaufen. Die Deregulierung und Liberalisierung der Finanzmärkte, die seit den siebziger Jahren des letzten Jahrhunderts ihren Lauf nahm, schuf eine Vielzahl sogenannter ‚innovativer Finanzinstrumente‘, die immer unübersichtlicher wurden, und damit die Möglichkeit einer realistischen Einschätzung von Risiken immer geringer. Broker und Banken konnten sie nicht mehr leisten und Leute wie Roger

Rodriguez und die Anleger, die in seine Schulden investiert haben, schon gar nicht. Entscheidungen wurden auf der Basis von Annahmen getroffen, deren Verlauf höchst unsicher war.

Herman Rosenblat dagegen bewegt sich in der literarischen Sphäre. Seine Geschichte hatte er zunächst für einen Wettbewerb der *New York Post* mit dem Thema „Die schönste Liebesgeschichte“ geschrieben. Dabei folgte er den Regeln der Literatur und setzte einen künstlerischen Prozess in Gang, dessen Fortgang vom Erinnern, Träumen, Wünschen bestimmt war, nicht durch Erörtern oder Analysieren. Wahrscheinlich war er selbst überrascht, welches Aufsehen seine kleine Geschichte erregt hat, und als man ihn fragte: Ist es wahr?, konnte er gar nicht anders, längst glaubte er selbst, dass er sie tatsächlich erlebt hat. Er hätte es besser wissen müssen, aber irgendetwas hat ihn bewogen, an der Wahrheitsbehauptung festzuhalten.

Nach einer wahren Begebenheit, so lesen wir in den Klappentexten von Büchern und im Abspann auf der Filmleinwand. Im Fernsehen explodiert die Produktion von Reality-Formaten. Mit Biografien sind gute Geschäfte zu machen. Jedes Jahr werden vergangene Ereignisse, Todestage von wichtigen Personen der Zeitgeschichte begangen. Das Leben von Malern, Schriftstellern oder Musikern wird beleuchtet, als seien die Biographien von größerem Interesse als das Werk selbst. Das Bedürfnis nach wirklich Erlebtem ist groß.

Seit das Virtuelle einen starken Einfluss auf den Lebensalltag hat, werden die Begriffe von Fiktion und Wirklichkeit ständig neu verhandelt. Wir sind mit Informationen und Bildern konfrontiert, deren Wahrheitsgehalt wir nicht überprüfen können, sogar Nachrichtenredaktionen bedienen sich aus dem riesigen Fundus. Vor kurzem zeigten die Fernsehnachrichten ein Internetvideo, vom Sprecher mit den Worten kommentiert, dass diese Aufnahmen nicht verifizierbar seien. Das erstaunte mich, so etwas hatte ich noch nie gehört. Lag darin ein Anflug von Kapitulation, ein Eingeständnis der Unmöglichkeit, Fiktion und Wirklichkeit eindeutig voneinander zu trennen? Natürlich generierte das Zeigen des Videos in den Köpfen der Zuschauer die Vorstellung von einer Wirklichkeit, die vielleicht so nicht stattgefunden hat. Aber war es nicht immer so, und wer glaubt im digitalen Zeitalter noch daran, dass ein Foto oder ein Filmdokument eine glaubhafte Wirklichkeit ab-

bildet? Wir müssten doch um deren Manipulierbarkeit wissen.

In Gero von Wilperts Sachwörterbuch der Literatur finde ich unter dem Schlagwort Fiktion die Definition: „Erdichtung, Unterstellung eines tatsächlicher Grundlage entbehrenden Sachverhalts“ oder allgemeiner gesagt, einer „unbeweisbaren Behauptung“.

Die Fiktion gehört in die Sphäre der Literatur oder allgemein der Kunst. Jeder Schriftsteller trifft selbstverständlich Annahmen über Figuren und Handlung, die in der außerdichterischen Wirklichkeit keinen Bestand haben müssen. Fiktion ist ein poetisches Kunstmittel, eine Abmachung, die der Leser eingeht, wenn er einen Roman in die Hand nimmt. Anders als bei einer Nachrichtenmeldung wird er, nachdem er das Buch zur Seite gelegt hat, nicht erwarten, dass sich die Ereignisse tatsächlich ereignet haben, es die Romanfiguren wirklich gibt und er sie an seinem Arbeitsplatz oder in der Nachbarschaft antreffen könnte. Trotzdem kennt jeder Autor die Frage, die man auch Herman Rosenblat gestellt hat: Ist es denn wahr? Gibt es diese Orte, Menschen, Begebenheiten wirklich, hat der Autor oder die Autorin all das selbst erlebt? Er oder sie mag eine passende Antwort haben oder sich ärgern, dass nicht die interessanten Fragen gestellt werden, Fragen nach der künstlerischen Intention, nach der eigentlichen Wahrheit der Kunst. Denn wir haben es doch schon mit der Muttermilch aufgenommen, bzw. mit den ersten Märchen, dass Geschichten nicht Realität wiedergeben und dennoch einen wahren Kern in sich tragen. Und das kann man auch auf die heutige Literatur anwenden. Sie bedeutet nichts, wenn sie sich auf die Wiedergabe von Wirklichkeit beschränkt und nicht über sich hinausweist. Wenn sie beweisbares Wissen abliefern, ohne den Menschen in seinem Inneren zu berühren und herauszufordern. „Der Stoff für eine Geschichte stammt nicht aus dem, was ich weiß, sondern aus dem, was ich nicht weiß...“, so benennt es Siri Hustved, die amerikanische Schriftstellerin.

Zu anderen Zeiten wären Fragen nach der Authentizität in der Form wahrscheinlich gar nicht gestellt worden. Dass der Schein das Wesen der Kunst sei, konstatierte etwa Schiller in seinen *Briefen über die ästhetische Erziehung des Menschen*. Die Fähigkeit, den Schein von der Wirklichkeit zu unterscheiden, ist ihm eine wesentliche Voraussetzung für Kunst überhaupt. Ästhetischer Schein will „weder Realität

vertreten (...), noch von derselben vertreten (...) werden“.

Doch auch die Kunst hat sich längst von der reinen Fiktion befreit. Straßenlärm kann Musik sein, ein Alltagsgegenstand Kunst. Alles hängt von der Art der Wahrnehmung ab und manchmal benötigt der Kunstbetrachter eine Hilfestellung. Auf der diesjährigen Documenta soll ein Schild mit folgender Aufschrift zu finden gewesen sein: „Die Pflanzen sind nicht Teil der Ausstellung. Das Kunstwerk befindet sich auf der gegenüberliegenden Seite!“

Vor nicht langer Zeit hörte ich über einen Verlag, der ein Buch mit der Begründung abgelehnt hat, man dürfe nicht fiktiv über den Holocaust schreiben. Zu groß sei das Grauen über diese Wirklichkeit, als dass sich die Kunst daran vergreifen dürfte? Zum Glück hält sie sich nicht daran. Man denke nur, es hätte die amerikanische Serie *Holocaust* nicht gegeben oder Filme wie *Zug des Lebens* oder Roberto Benignis *Das Leben ist schön*, Kunstprodukte, die durch rein fiktive Darstellung eine Auseinandersetzung mit dem Thema befördert haben. Doch vielleicht hatte auch Herman Rosenblat schon so etwas gehört oder er ahnte, dass die Begeisterung für seine Geschichte von der Behauptung abhinge, sie hätte sich wirklich so zugetragen. Nachdem der Engel am Zaun als erfunden entlarvt worden ist, verzichtet der Verlag auf eine Veröffentlichung des Buches, wegen der schönen Lüge, die den Autor wahrscheinlich mit Freude erfüllte, da das Erlebte nicht mehr in einem so schrecklichen Licht erschien. „*It's not true, but in my imagination it was true*“, sagt er in einem Interview und bewegt sich damit auf dem legitimen Pfad der literarischen Fiktion, wie ihn auch große Schriftsteller gehen. Man mag einwenden, die Autobiografie sei der Wahrheit verpflichtet, doch auch sie ist eine literarische Gattung und die Erinnerung nicht verlässlich. Die künstlerischen Mechanismen, die zur Autobiografie oder zum Roman führen sind dieselben. „Ich erinnere mich an Dinge, die nie geschehen sind“, sagt etwa der niederländische Autor Harry Mulisch.

Schiller unterschied zwischen ästhetischer Kunst und Lebenskunst, wobei er die letztere im fünfzehnten Brief als die schwierigere einstufte. Ökonomisches Handeln gehört sicher zur Lebenskunst. Der Austausch von Gütern und Leistungen ist ein zutiefst soziales Geschehen und die Akteure sind

darauf angewiesen, dass die vertraglich vereinbarten Leistungen auch tatsächlich erbracht werden. Die Orientierung am Realen, Greifbaren ist das Grundwerkzeug jedes wirtschaftlichen Handelns. Schon der Ökonom John Maynard Keynes warnte davor, diese Regel zu verletzen. Spekulanten richteten keinen Schaden an, wenn sie sich auf dem Strom des Unternehmertums, also der Realwirtschaft bewegten, die Lage würde jedoch ernst, „...wenn das Unternehmertum zu einer Blase in einem Strudel der Spekulationen wird.“

Auf den freien Finanzmärkten wird diese Warnung schon lange nicht mehr beherzigt. Das Aufblasen von Gütern und Unternehmen zu Spekulationsobjekten ist die Regel. Ob ein Unternehmen an der Börse erfolgreich ist, hat nicht unbedingt etwas mit seiner realen Produktion zu tun. Alles was Profit bringt, ist erlaubt. Unternehmer, Banker, Spekulanten dürfen Annahmen über Erwartungen mit rein hypothetischem Charakter treffen, sie dürfen mit dem schönen Schein werben und tragen nicht die Beweislast. Nun müssen sie nicht unbedingt mit einem sozialen Gewissen ausgestattet sein, doch eine Einschränkung hält selbst Milton Friedman, der Vordenker der Liberalisierung der Finanzmärkte, für nötig. Das Wirtschaftsleben sei frei: „...*so long as it stays within the rules of the game, which is to say, engages in open and free competition without deception or fraud.*“

Sicher ist nicht jeder Broker, jeder Banker ein Betrüger, doch viele Banken haben ihre Kunden über das Risiko ihrer Anlagen im Unklaren gelassen und damit die Regel verletzt. Sie haben mit dem Glauben an eine Sicherheit gespielt, einen „falschen Schein“ erzeugt, der in Schillers Sinn solcher ist, der „Realität heuchelt“ oder „der Realität zu seiner Wirkung bedürftig ist“, womit er in seinen Augen nichts ist „als ein niedriges Werkzeug zu materiellen Zwecken“, unerheblich für die angestrebte „Freiheit des Geistes“.

Es sei hier einmal dahingestellt, ob Rosenblat oder andere Erfinder ‚wahrer Geschichten‘ Realität um des materiellen Vorteils willen heucheln oder, wie sie behaupten, ehrlich an ihre Geschichten glauben. Auch ob es sich dabei um große Kunst handelt, ist unerheblich. Doch der Unterschied zwischen den Sphären scheint kleiner geworden zu sein, nicht nur große Ökonomen, auch große Künstler sind sich seiner bewusst. „Die Kunst kann ihre eigene Rolle nur

dann spielen...wenn sie sich völlig außerhalb der Gesetze von gut und böse stellt, wie sie definiert werden, um eine Gesellschaft zu führen.“ So formulierte es Glenn Gould.

Kunst lebt durch die Erfahrung von Wirklichkeit, kann aber nicht an ihr gemessen werden. Der Künstler wie auch der Betrachter verfremdet, fügt hinzu, deutet um, so lautet der Vertrag. Die Grenzen sind so fließend, dass das Schild auf der Documenta eigentlich obsolet ist. Wenn es dem Betrachter gefällt, hat er längst die Pflanzen in das Kunstwerk einbezogen, seine eigenen Schlüsse daraus gezogen, seine eigene Kunst gemacht. Denn Kunst ist so wunderbar widerspenstig, sie lässt sich nicht in Zahlen fassen, nicht in Wahrscheinlichkeiten, lässt sich kaum erklären. Sie ist ein Mehr und ein Anders, das sich allen Kategorien entzieht.

Auch in der Wirtschaft sind die *rules of the game* längst nicht so leicht auszumachen. Was ist noch Kalkulation, was reine Erfindung. Wissen und wahrheitsgetreue Information sind die Voraussetzung für Entscheidungen. Doch wirtschaftliches Handeln ist psychologischen Faktoren unterworfen. Was die Akteure glauben, spielt oft eine größere Rolle, als die vermeintliche Realität. Mancher um sein Erspartes geprellte Anleger mag sich ärgern, dass er die Realitätsfrage nicht gestellt und seinem Glauben in die Falle gegangen ist.

Und hierin liegt die Klugheit des Nachrichtenkommentars. Mit dem Eingeständnis des Nicht-Wissenkönnens zeigt er, dass man sich nicht auf dem Feld der Fiktion bewegt, in der der Glaube unschädlich ist. Hätte der Broker aus Denver ähnlich gehandelt und Roger Rodriguez offen über den möglichen Wertverfall seines Hauses informiert, und hätten die Banken die Anleger über die Unsicherheiten der finanziellen Verhältnisse der Darlehensnehmer in Kenntnis gesetzt, vielleicht wäre alles anders gekommen.

Zum Schluss scheinen beide Geschichten in ihre Sphären zurückgekehrt zu sein. Die erfundene

Geschichte von Herman Rosenblat macht ihren Weg. Der Filmproduzent hat sein Angebot nicht zurückgezogen, weil er den Märchencharakter der Geschichte erkannt hat. In der Fiktion kann sie ihre eigene Wahrheit entfalten. Sie kann sich darauf beschränken, den Zuschauer zu Tränen zu rühren oder ihn in seinem Glauben an die Menschlichkeit oder eine höhere Gerechtigkeit bestätigen. Vielleicht wird man sich in Zukunft davon erzählen. „Ich habe da diese unglaubliche Geschichte gehört...“ Und wenn es ein guter Film ist, wird sie einen Platz im kollektiven Gedächtnis einnehmen und niemand wird mehr fragen, ob sie wahr ist oder nur erfunden. Roger Rodriguez hat die Konsequenzen ganz nach den Regeln der Ökonomie zu tragen. Er hat sein Haus nicht zurückerhalten und auch die Anleger haben ihr Erspartes eingebüßt, trotz weltweiter Bankenrettung und staatlicher Ausgleichszahlungen. Der Glaube, der die Akteure in seinen Bann gezogen hat, ist gehörig enttäuscht worden und die Wirklichkeit der Finanzmärkte hat sich als unerbittlich erwiesen.

Ich sehe mir noch einmal das Fotoportrait von Roger an, sehe die Falten im Gesicht und die Verzweiflung in seinem Blick. Es ist nur ein Bild, eine Vorstellung, die mich zum Schreiben dieses Textes angeregt hat. Vielleicht verfolgt der Fotograf eine bestimmte Absicht, will mein Mitleid erregen, vielleicht ist die Geschichte von Roger Rodriguez genauso erfunden wie die von Herman Rosenblat. Für Roger würde ich es wünschen, aber mein Realismus sagt mir, dass der Glaube daran in diesem Fall angebracht ist. Vielleicht schreibt eines Tages jemand einen Roman darüber und überführt sie sanft in die Fiktion, dann würde man sicherlich fragen: Gibt es diesen Roger wirklich? Hat der Autor ihn persönlich kennengelernt oder ist er es am Ende gar selbst? Anders als der Broker würde der Autor zugeben, dass alles erfunden und erlogen ist, dass der Roger im Roman mit dem in der Wirklichkeit nichts gemein hätte. Die Literatur braucht die Realität nicht, und doch bliebe der Kern der Geschichte wahr.